

Warum schützt Europa seine Landwirte nicht?

Auf europäischer Ebene wird eine Kritik immer lauter: Was nützt es, unseren Landwirten immer strengere Arbeits- und Umwelanforderungen aufzuerlegen, wenn sie dann in den Regalen mit Produkten konkurrieren müssen, die aus Ländern außerhalb Europas importiert und unter ganz anderen Bedingungen angebaut wurden?

Die offizielle Antwort auf dieses Ungleichgewicht spricht von freiem Markt und Diplomatie, doch die Realität ist weitaus unbequemer. Wir sprechen von Abkommen, die in aller Eile unterzeichnet wurden, um die europäische Justiz zu umgehen, von einer Massenproduktion in der Wüste, die ihre wahre Herkunft verschleiert, vom Eindringen ausländischer Behörden in unsere Häfen, um das wichtigste Zugangstor zu Europa zu kontrollieren, von europäischen Unternehmen, die ihre Gewächshäuser nach Marokko verlegen, angelockt von prekären Löhnen, und von einer Abstimmung, die all dies hätte stoppen sollen und die um eine einzige Stimme verfehlt wurde.

Um zu verstehen, wie dieses komplexe politische und unternehmerische Räderwerk funktioniert, das diese Situation ermöglicht, wollen wir es anhand eines der bekanntesten Fälle näher beleuchten: den „Tomatenkrieg“ und den langen Weg, den dieses Produkt zurücklegt, lange bevor es in Ihrem Salat landet.

Der Einfluss Marokkos reicht über die europäischen Grenzen hinaus



Marokko ist seit dem Jahr 2022 der wichtigste Tomatenlieferant der Europäischen Union, und Frankreich ist der größte Abnehmer, der einen Großteil dieser Exporte für den eigenen Verbrauch und die Wiederausfuhr aufnimmt.

Auf der ersten Etappe ihrer Reise nach Europa überquert die marokkanische Tomate die Straße von Gibraltar per Schiff und erreicht Algeciras, wo sie die erforderlichen Einfuhrkontrollen für Europa durchläuft. Und genau hier beginnt der Thriller. Der staatliche marokkanische Hafenbetreiber Marsa Maroc erwarb Ende 2025 45 % an Boluda Maritime Terminals (einem Unternehmen, das neun Hafenanlagen in Spanien kontrolliert und verwaltet) für 80 Millionen Euro. Dieser beispiellose Schritt verleiht dem marokkanischen Staat direkte Verwaltungsbefugnisse über wichtige Seehafenterminals auf spanischem Gebiet (Cádiz, Sevilla, Las Palmas, Teneriffa, Lanzarote, Fuerteventura, La Palma, Vilagarcía und Santander). Die Landwirtschaftsverbände haben angesichts dieser Miteigentümerschaft Alarm geschlagen: Sie befürchten, dass der institutionelle Einfluss zu einer Lockerung der Grenzkontrollen führen könnte, wodurch das Risiko steigt, dass Produkte, die mit in Europa verbotenen Pestiziden oder Schädlingsbekämpfungsmitteln behandelt wurden, auf den europäischen Markt gelangen.



In der nächsten Etappe werden die Tomaten per Lkw über die Iberische Halbinsel nach Perpignan in Südfrankreich transportiert. Dort befindet sich die Plattform von Saint-Charles International, der größte „Trockenhafen“ für Obst und Gemüse in Europa: ein 70 Hektar großes Gelände, auf dem rund 150 Unternehmen ansässig sind, mit einem täglichen Verkehrsaufkommen von 3.000 Lkw und einem Jahresumsatz von rund 2.000 Millionen Euro. Nach dem Passieren der Grenze durchläuft die Tomate auf dieser riesigen französischen Plattform einen Prozess der „Zollweiterleitung“ und wird von dort aus an Bestimmungsorte wie Deutschland, Italien, die Niederlande und Osteuropa weitergeleitet. Dieser Schritt der Zwischenlagerung und Umpackung verschleiert die ursprüngliche Rückverfolgbarkeit des Produkts erheblich.

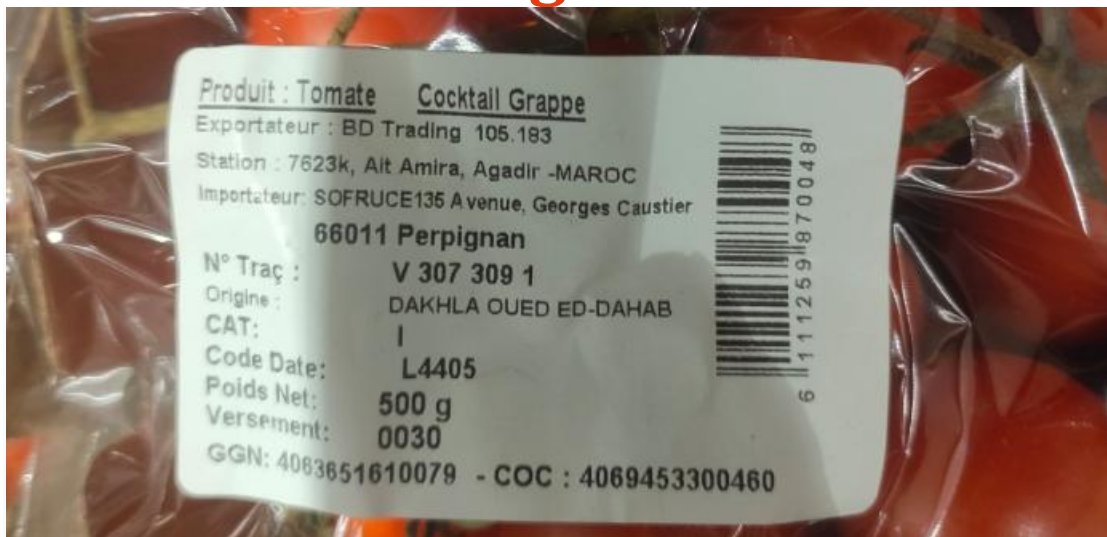
Zudem wurde kürzlich eine direkte Schiffsroute eingeweiht, die die Ware von Agadir (Marokko) nach Port-Vendres (Frankreich) – einem Hafen nur wenige Kilometer von Perpignan entfernt – in knapp dreieinhalb Tagen befördert. Der marokkanische Einfluss an dieser französischen Grenze funktioniert ganz anders als an der spanischen. Während wir in Spanien gesehen haben, dass der marokkanische Staat Terminals in den Häfen aufkaufte, ist die Strategie in Frankreich rein unternehmerischer Natur. Der riesige Markt von Saint-Charles ist zu 100 % in privater Hand, und die marokkanischen Agrarriesen haben ihre Operationszentren direkt in dessen Inneren eingerichtet.

Um das Ausmaß dieses Netzwerks zu verstehen, genügt ein Beispiel: Der König von Marokko selbst, Mohammed VI., besitzt ein Agrarunternehmen namens „Les Domaines Agricoles“. Nun hat sich eine Tochtergesellschaft dieses Unternehmens mit einer französischen Firma (Frulexo) zusammengeschlossen, um auf diesem Markt in Perpignan Geschäfte zu tätigen. Zu dem Unternehmen des Königs gesellen sich zudem Tochtergesellschaften anderer großer Tomatenkonzerne, wie

beispielsweise die französisch-marokkanische Azura-Gruppe oder die Hoceg-Anima-Gruppe.

Es liegt auf der Hand, dass die Tatsache, dass der große Konkurrent nun vor der eigenen Haustür ansässig ist, schließlich den Funken für die Proteste in Frankreich entzündet hat – bis hin zur physischen Blockade der Lagerhäuser des Giganten Azura in Perpignan. Aber ist die Konkurrenz allein Grund genug, sich so aufzuregen? Warum ist von ungleichen Wettbewerbsbedingungen die Rede?

In der Wüste angebaute Tomaten



Wenn der europäische Verbraucher im Supermarkt eine Schale Tomaten in die Hand nimmt, verbirgt sich hinter dem Etikett möglicherweise eine geografische und politische Realität, die weitaus komplexer ist, als es auf den ersten Blick erscheint. Ein erheblicher Teil dieser Tomaten stammt aus einer bestimmten Region: der Westsahara. Es handelt sich um ein Gebiet, das seine Unabhängigkeit fordert, von der UNO als „nicht autonom“ eingestuft wird und sich seit 1975 de facto unter marokkanischer Kontrolle befindet.

Gerade aufgrund dieser Situation hat der Gerichtshof der Europäischen Union wiederholt – zuletzt im Oktober 2024 – entschieden, dass die Westsahara rechtlich von Marokko zu unterscheiden ist. Nach Ansicht der Richter können Produkte aus diesem Gebiet ohne die Zustimmung des sahraischen Volkes nicht von den Handelsabkommen zwischen der EU und Marokko profitieren und müssen mit der Angabe ihres „tatsächlichen Ursprungs“ gekennzeichnet werden. Ein Blick auf das Etikett macht es jedoch schwer, den tatsächlichen Ursprung zu erkennen.



Ein Großteil der aus dieser Region exportierten Tomaten wird in Großgewächshäusern in Dajla, mitten in der sahrauischen Wüste, angebaut. Diese Tomaten legen per Lkw mehr als 1.000 Kilometer (das entspricht einer Strecke von Paris nach Berlin) bis nach Agadir (Marokko) zurück, wo sie mit lokalen Erzeugnissen vermischt und mit der Kennzeichnung „Herkunft: Marokko“ in den Handel gebracht werden. Schätzungen zufolge stammen etwa 50 % der Tomaten, die unter marokkanischer Herkunftsbezeichnung nach Europa gelangen, tatsächlich aus sahrauischen Plantagen. Und es ist geplant, diesen Anteil weiter zu steigern. Du fragst dich vielleicht, wie man in der Wüste solche Mengen an Tomaten anbauen kann. Nun, das ist nicht möglich. Derzeit läuft ein Großprojekt, um in Dakhla weitere 5.200 Hektar Anbaufläche zu erschließen, die von einer riesigen Meerwasserentsalzungsanlage und einem neuen Bewässerungsnetz versorgt werden. Nach den Prognosen des offiziellen marokkanischen Plans sollten die ersten Ernten Ende 2025 beginnen, sodass diese neue Produktionswelle bereits in der laufenden Saison 2026 auf Hochtouren läuft. Diese Infrastruktur wird die landwirtschaftliche Produktion des Gebiets verzehnfachen, die fast ausschließlich auf den massiven Export in den europäischen Markt ausgerichtet ist.

Das Paradoxon, das den Agrarsektor am meisten empört, besteht darin, dass dieses Großprojekt, das die Produktion in der Gemeinschaft zu ersticken droht, mit Mitteln der Europäischen Union selbst finanziert wird. Im Rahmen des neuen Handelsabkommens hat der Rat der EU zugestimmt, der Region finanzielle Unterstützung für Schlüsselbereiche wie „Wasser, einschließlich Bewässerung, Energie und Entsalzung“ zu gewähren. In der Praxis bedeutet dies, dass europäische Mittel dazu beitragen, die Wasserversorgung und den Windpark zu finanzieren, die diese Tomaten-Megastadt mitten in der sahrauischen Wüste erst möglich machen.

Ein niederländisches Produkt, das auf marokkanischem Boden angebaut wurde



Die Niederlande sind seit Jahrzehnten eine weltweite Großmacht im Gemüseanbau. Dank ihrer hocheffizienten, technologisch fortschrittlichen Gewächshäuser konnten sie sich zum zweitgrößten Agrarexporteur der Welt entwickeln. Dabei exportieren sie mehr Tomaten, als sie selbst produzieren. Wie ist das möglich?

Als die Energiekrise des Jahres 2022 die Gaspreise in die Höhe schnellen ließ, schalteten 20 % der niederländischen Erzeuger die Heizung ihrer Gewächshäuser im Winter aus. Die dadurch entstandene Versorgungslücke wurde von Marokko geschlossen. Die niederländischen Importe marokkanischer Tomaten stiegen von 3 Millionen Kilogramm im Jahr 2010 auf über 37 Millionen im Jahr 2021. Die Niederlande verpacken diese Tomaten neu und vertreiben sie als Teil ihres Handelsangebots weiter. Dies ist das Modell der Wiederausfuhr: günstig am Ursprungsort einkaufen, die Vertriebskette aufrechterhalten, die Gewinnspanne sichern. Doch das ist noch nicht alles. Mehrere der größten niederländischen Gartenbauunternehmen haben sich direkt in Marokko niedergelassen, um dort ihre eigenen Gewächshäuser zu errichten. Agro Care errichtete im Jahr 2023 in Agadir einen Hightech-Komplex mit Wasserrezirkulationssystemen und mit der Cloud verbundenen Sensoren und plant, die Anbaufläche auf 200 Hektar auszuweiten. Van Oers United bewirtschaftet seit 2020 450 Hektar in der Region Souss. Kamps Beans bewirtschaftet in der Region Agadir 1.200 Hektar mit 3.500 Mitarbeitern.

Die Saatgutunternehmen Enza Zaden und Rijk Zwaan sind dort bereits seit den 90er Jahren tätig.

Das ist kein unlauterer Wettbewerb im eigentlichen Sinne. Es handelt sich um eine Verlagerung der Produktion. Dasselbe europäische Kapital, das früher in niederländischen Gewächshäusern produzierte, produziert nun in Marokko mit zehnmal niedrigeren Arbeitskosten. Der europäische Landwirt steht im Wettbewerb damit.

(Veraltete) Maßnahmen zum Schutz unserer Erzeuger



Die gesamte Logistik und die territoriale Expansion Marokkos stützen sich auf einen europäischen Handelsrahmen, der nach Ansicht der Landwirte der Union völlig veraltet ist. Um die lokalen Erzeuger nicht in den Ruin zu treiben, sollten die Grenzen der Europäischen Union durch zwei Schutzbarrieren gesichert sein: eine Mengenbegrenzung (die Kontingente) und einen vorgeschriebenen Mindestpreis (den Einfuhrpreis). In der Praxis sind jedoch beide Barrieren zusammengebrochen.

Die Kontingente (die Obergrenze für den „kostenlosen“ Eintritt)

Die „Quote“ ist die Höchstmenge an Tomaten, die Europa Marokko jährlich zollfrei einführen lässt; sie ist derzeit auf 285.000 Tonnen pro Jahr festgelegt. Wo liegt der Haken? Als das Vereinigte Königreich im Zuge des Brexits aus der Europäischen Union austrat, schrumpfte der europäische Markt, weshalb es logisch gewesen wäre, diese Obergrenze anzupassen, um der neuen Realität Rechnung zu tragen. Brüssel beschloss jedoch, die Quote unverändert beizubehalten.

Da es nun weniger Länder gibt, auf die sich die gleiche Menge an zollfreien Tomaten verteilt, sind die verbleibenden Märkte, wie der spanische oder der französische, zunehmend überlastet.

Der Einstiegspreis (der geforderte Mindestpreis)

Um zu verhindern, dass ausländische Tomaten zu so lächerlich niedrigen Preisen auf den Markt gelangen, dass sie die lokalen Landwirte in den Ruin treiben, schreibt die EU vor, dass importierte Produkte einen Mindestpreis einhalten müssen; werden sie zu einem niedrigeren Preis eingeführt, müssen Strafzahlungen geleistet werden. Das Problem ist, dass dieser Schwellenwert vor sehr langer Zeit auf gerade einmal 0,46 Euro pro Kilogramm festgelegt wurde.

Heutzutage kostet die Produktion eines Kilogramms Tomaten in Europa aufgrund der Inflation und der gestiegenen Düngemittelpreise deutlich mehr. Da die Schwelle von 46 Cent so niedrig ist, kann Marokko seine Tomaten zu „Dumpingpreisen“ einführen, ohne Strafzölle zahlen zu müssen, und so den Markt untergraben. Aus diesem Grund fordert der europäische Agrarsektor, dass dieser Preis dringend angepasst und auf mindestens 0,90 Euro pro Kilogramm angehoben wird, um unter fairen Bedingungen konkurrieren zu können.

Zu diesen bürokratischen Hürden kommt eine unüberbrückbare Kluft hinzu: die Arbeitskosten. Während ein Landwirt in Europa einen Mindestlohn von etwa 10 Euro pro Arbeitsstunde zahlen muss, sinken diese Kosten in Marokko auf 0,98 Euro pro Stunde. Ein abgrundtiefer Unterschied, der letztendlich erklärt, warum die europäische Landwirtschaft das Gefühl hat, in einem manipulierten Kartenspiel mitzuspielen.

Warum lässt Europa dies zu?



Als der Europäische Gerichtshof Brüssel ein Ultimatum stellte, die Westsahara nicht länger wie Marokko zu behandeln, reagierte die Europäische Kommission in letzter Minute. Einen Tag vor Ablauf der gerichtlichen Frist im Oktober 2025 unterzeichnete sie ein neues Eilabkommen, um die Zollvergünstigungen aufrechtzuerhalten. Der Trick, um die Richter zu umgehen? Den sahrauischen Tomaten zu gestatten, auf ihren Verpackungen Namen marokkanischer Verwaltungsregionen (wie „Dakhla Oued Ed-Dahab“) zu verwenden, anstatt ihre tatsächliche Herkunft anzugeben. Für einen durchschnittlichen Verbraucher ist es unmöglich zu entschlüsseln, was diese Namen bedeuten, sodass er letztendlich ein Produkt kauft, das in einem Wüstengebiet, in einem Konfliktgebiet und 1000 km von Marokko entfernt angebaut wurde, ohne dies zu wissen. Das Europäische Parlament versuchte im November 2025, diese rechtliche Lücke zu schließen, doch die Initiative scheiterte mit nur einer Stimme Unterschied.

Warum gibt Brüssel nach und akzeptiert solche Manöver? Die am meisten vertretene Hypothese lautet, dass dies auf die Migrationskontrolle zurückzuführen ist. Marokko fungiert als wichtiger Grenzwächter zwischen Afrika und Europa, und seine polizeiliche Zusammenarbeit in der Straße von Gibraltar hat in den europäischen Gremien weitaus mehr Gewicht als die Beschwerden der Landwirtschaft. Dieser Einfluss ist kein

Geheimnis: Nach dem ersten großen juristischen Rückschlag beauftragte die marokkanische Botschaft eilig eine einflussreiche Lobby in Brüssel (unter der Leitung eines ehemaligen spanischen Ministers), um Druck auf die Europäische Kommission auszuüben. Das Ziel war es, diesen in letzter Minute geschmiedeten Express-Pakt zu vereinbaren, der die „Täuschungskennzeichnung“ genehmigte und es ermöglichte, dass Tomaten aus der Westsahara weiterhin unter den Namen marokkanischer Regionen mit Zollvorteilen eingeführt werden können.

Hinzu kommt eine traurige Ironie: Genau jene Migranten aus Subsahara-Afrika, die Marokko auf ihrem Weg nach Europa aufhält, arbeiten oft unter ausbeuterischen Bedingungen in diesen Großgewächshäusern und produzieren dort billige Tomaten, die letztendlich mit den europäischen Tomaten konkurrieren.

Angeichts dieser Situation hat der europäische Agrarsektor beschlossen, eine gemeinsame Front zu bilden. Erzeuger aus Frankreich, Spanien, Italien, Portugal, den Niederlanden und Polen haben die institutionelle Kampagne „We Tomato Europe, Don't Betray EU Tomato“ ins Leben gerufen. Ihr Ziel ist es nicht, Sonderrechte zu fordern, sondern vom Europäischen Parlament Gleichbehandlung bei den Spielregeln einzufordern. Sie fordern die Anwendung von „Spiegelklauseln“, um sicherzustellen, dass Importe denselben Arbeits- und Pflanzenschutzvorschriften entsprechen, eine klare und verbindliche Kennzeichnung, aus der das tatsächliche Herkunftsland hervorgeht, sowie die Auslösung automatischer Schutzklauseln im Falle eines Markteinbruchs.

Auch wenn der jüngste Versuch, die neue Verordnung über irreführende Kennzeichnungen zu blockieren, um nur eine Stimme gescheitert ist, zeigt dieses grenzüberschreitende Bündnis, dass die Landwirtschaft bereit ist, für den Schutz der Ernährungssouveränität der Europäischen Union zu kämpfen.

Ein sehr günstiger „Stromausfall“

Um die Atmosphäre des Misstrauens noch zu verstärken, kam es Anfang 2026 zu einem mysteriösen Vorfall: Die marokkanischen Tomaten „verschwanden“ aus den offiziellen europäischen Statistiken. Den Daten aus Brüssel zufolge wurden im Januar 2026 lediglich 12.800 Tonnen eingeführt, gegenüber den üblichen 53.000 Tonnen. Die Realität vor Ort sah jedoch anders aus: Die Lastwagen trafen weiterhin ganz normal auf den europäischen Märkten ein.

Die Europäische Kommission rechtfertigte sich mit einem „IT-Fehler“ bei der Übermittlung der Zoll Daten. Doch die Landwirtschaft glaubt nicht an

Zufälle. Die Landwirte kritisieren, dass dieser Fehler zu günstig gelegen sei: Durch die Erfassung künstlich niedriger Zahlen gerade in den Wochen größter politischer Spannungen wurden automatisch die Notfallmechanismen deaktiviert, die bei einer Überlastung des europäischen Marktes Schutzzölle verhängt hätten.

Und wem liegt dann die Schuld?

Hier gibt es keinen eindeutigen Bösewicht. Marokko tut das, was Länder tun: Es nutzt seine Wettbewerbsvorteile und seine geopolitische Lage, um günstige Bedingungen zu erwirken. Niederländische Unternehmen tun das, was Unternehmen tun: Sie streben nach den niedrigsten Kosten. Die Europäische Kommission versucht, Spannungen zwischen Interessen zu bewältigen, die nicht immer miteinander vereinbar sind. Und die europäischen Landwirte fordern seit Jahren, dass jemand eine Gleichung löst, die der freie Markt allein nicht lösen kann.

Klar ist jedenfalls, dass das Herkunftsetikett einer Tomate Ihnen nicht verrät, wer sie angebaut hat, unter welchen Bedingungen, auf welchem Boden und unter welchem Regime. Es ist in vielen Fällen so konzipiert, dass es Ihnen genau das nicht verrät. Und die Entscheidungen darüber, was auf diesem Etikett steht, werden nicht auf dem Feld getroffen. Sie werden in einer Abstimmung getroffen, die mit einer Stimme Unterschied gewonnen oder verloren wird, oder in einer Verhandlung in letzter Minute, die am Tag vor Ablauf einer gerichtlichen Frist unterzeichnet wird.

Wenn du das nächste Mal im Supermarkt die Herkunftsangaben auf den Etiketten betrachtest, weißt du nun, dass diese nur einen Teil der Geschichte erzählen.

Quellen

1. EuGH. (2024). Urteil der Großen Kammer vom 4. Oktober 2024 (verbundene Rechtssachen C-778/21 P und C-798/21 P). InfoCuria – Europäische Union.
2. Europäische Kommission. (2025-2026). Agri-Food-Datenportal & Eurostat – Statistiken zum internationalen Warenhandel (ITGS). Generaldirektion Landwirtschaft und ländliche Entwicklung.
3. Niederländisches Agrarnetzwerk (LAN). (2024). Der Gartenbausektor in Marokko: Aktuelle Lage, ökologische

Herausforderungen und die niederländisch-marokkanische Zusammenarbeit. Agroberichten Buitenland.

4. Western Sahara Resource Watch (WSRW). (2025). Das Kennzeichnungschaos in der EU wirkt sich bereits auf Supermärkte aus & Identifizierung von Tomatenanbaubetrieben in der besetzten Westsahara. WSRW-Beobachtungsstelle.
5. Mundubat Foundation & COAG. (2021). Menschenrechte und transnationale Unternehmen in der Westsahara: Der Fall der Tomaten.
6. Maldita.es. (2026). Hier geht es um Tomaten: Fragen und Fakten zu den Importen aus Marokko und der Westsahara in die EU.
7. FEPEX & der europäische Agrarsektor. (2026). „We Tomato Europe – Verraten Sie die EU-Tomate nicht“. Manifest zur institutionellen Kampagne und Pressemitteilungen, Berlin Fruit Logistica.

Geschrieben von Cristina Domecq



Cristina Domecq ist Head of Impact bei CrowdFarming. Sie agiert dort, wo Management, Landwirtschaft und gesellschaftlicher Dialog aufeinandertreffen – überzeugt davon, dass die Lösungen für ein besseres Ernährungssystem genau an dieser Schnittstelle liegen. Ihr Ziel ist es, eine dauerhafte Verhaltensänderung zu bewirken – eine Mission, die nur erfolgreich sein kann, wenn sowohl die Landwirte als auch die Konsumenten voll und ganz dahinterstehen.